

O.E. Hasse-Preis 2019

Laudatio Klaus Völker für Julia Windischbauer

Der O.E. Hasse-Preis, der mit 5000 Euro dotiert ist, wird seit 1981 von der O.E.-Hasse-Stiftung vergeben, die von der Berliner Akademie der Künste betreut wird. Sie erfüllt das Vermächtnis des Bühnen- und Filmschauspielers O. E. Hasse (1903–1978), der eine Geldsumme für Preise zur Förderung des Schauspielernachwuchses bestimmt hatte. Das Auswahlgremium für die Preisvergabe setzt sich aus Mitgliedern des Vorstands der Stiftung zusammen, den beiden Vorsitzenden Klaus Missbach (Wien) und Max Wiener (Zürich) sowie André Jung und Klaus Völker, die zugleich auch Mitglieder der Sektion Darstellende Kunst der Berliner Akademie der Künste sind.

Die Hasse-Stiftung vergab in den Jahren, als noch Zinserträge eingingen, den Preis an junge Schauspielerinnen und Schauspieler wie Maria Hartmann, Christoph Waltz, Irene Clarin, Sona McDonald, Corinna Kirchhoff, Ulrich Tukur, Anne Bennent, Susanne Lothar, Cornelius Obonya, Regina Fritsch, Ulrich Matthes, August Diehl, Bettina Stucky und Oliver Mallison. Zusätzlich wurden auch viele Stipendien vergeben. Seit 2003 wird der O.E. Hasse-Preis in jährlichem Wechsel als Förderpreis an Studierende der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin und der Münchner Otto Falckenberg Schule vergeben, um den in der Stiftungssatzung genannten Gesichtspunkt nachdrücklicher Unterstützung und Ermutigung herausragender Begabungen zur Geltung kommen zu lassen. Die beiden Schauspielschulen sind die letzten beiden, die noch selbständig und nicht integrierter Teil einer Gesamtkunst-Universität oder einer Hochschule für Musik und Theater sind. Und da die „Ernst Busch“-Schule die Nachfolgerin der Schauspielschule des Deutschen Theaters von Max Reinhardt ist, an der O.E. Hasse ausgebildet worden ist, und die Otto Falckenberg Schule den Namen des langjährigen Leiters der Münchner Kammerspiele trägt, in dessen Ensemble O.E. Hasse zu einem bedeutenden Bühnenschauspieler gewachsen ist, schließt sich hier ein Kreis.

Seit 2003 erhielten von der „Ernst Busch“-Schule Judith Strößenreuter, Alexander Fehling, Henrike Jörissen, Lucie Heinze, Maximilian Jaenisch, Marcel Kohler, Joshua Jaco Seelenbinder und zuletzt Noah Saavedra den Preis, von der Otto Falckenberg Schule wurden Danny Exnar, Lukas Turtur, Simon Kirsch, Peter Fasching, Anna Drexler, Merlin Sandmeyer und William Bartley Cooper ausgezeichnet. Den O.E. Hasse-Preis 2019 erhält Julia Windischbauer, Schauspielstudierende im 3. Studienjahr der Otto Falckenberg Schule.

Julia Windischbauer wurde 1996 in Linz geboren. Sie hat dort das Realgymnasium mit dem Schwerpunkt des Unterrichts auf Biologie besucht, 2015 ihre Matura abgelegt und anschließend English and American Studies an der Universität Wien belegt. Parallel

absolvierte sie von 2008 bis 2014 eine künstlerische Ausbildung an der Musical Theatre Academy Puchenau in den Fächern Schauspiel, Gesang, Ballett, Stepdance und Jazz. In den beiden Jahren bis zum Beginn ihres Schauspielstudiums im Oktober 2016 wirkte sie in Aufführungen am Landestheater Linz, der Arbeiterkammer Linz und im Theaterclub der Jungen Burg in Wien mit.

Ihre Arbeitsweise zeichnet sich durch großen Selbstbestimmungswillen und eine gesunde Neugier auf die verschiedensten künstlerischen Experimente und auf formbetonten Ausdruckstanz aus. Julia Windischbauer erarbeitet sich Rollen auf ihre ganz eigene Weise. Geschichten erschließen sich ihr weniger durch Bilder, viel mehr durch Wörter. Immer wieder lesend, Reiz und Sinn der Geschichten erspürend, erschließt sie sich die unterschiedlichsten Facetten einer Figur. In den entgegengesetztesten Rollen, die sie imaginiert bzw. sich hinein versetzt, versucht sie sich der zu verkörpernden Figur zu nähern, aber es ist ihr zugleich bewusst, dass es nie genau diese eine Person gibt. Ein guter Autor entwirft und schreibt vielgestaltige Figuren, lässt dem Schauspieler die Freiheit für Entdeckungen. Die große Leselust entwickelte sich bei ihr zur Spiellust. Durch das Lesen vieler Stücke, durch Theater- und Probenbesuche lernte Julia die Vielfalt von Rollen und Geschichten kennen, sie entdeckte immer wieder neue Facetten der Figuren, für die sie sich interessierte. Schließlich formulierte sie ihr künstlerisches Credo: „Mit der Zeit lernte ich, was es heißt, Theater zu machen. Es ist keineswegs so sicher, wie es von den Zuschauerplätzen immer aussieht. Es hängt alles an seidenen Fäden. Jeder Moment, jeder Satz soll sich so natürlich wie möglich anfühlen, nur dann kann es auch berühren. Das glaube ich zumindest. Für jetzt. Für den Moment. Denn, wer weiß, wie ich mich entwickle, was ich noch alles lerne. Dann denke ich sicher nochmal ganz anders darüber. Aber für jetzt mag ich diese Definition. Und ich freue mich, noch viel, viel mehr darüber zu lernen – über das Werk eines Schauspielers. In meinem Fall: einer Schauspielerin. Weil, ich will das. Zu einhundertachtundsiebzigtausend und fünfhundertdreiundzwanzig Prozent. Ich will eine Schauspielerin werden.“

Diese Lust und Neugier ist zu sehen. Ihre Ernsthaftigkeit ist so bestechend, weil sie klug und reflektiert ist, vor allem aber Humor hat. Eine Dozentin für Szenischen Unterricht versicherte, vor allem im Hinblick auf das bleibende Bild unendlicher Verlorenheit verweisend, das Julia vor einem Jahr im dem Projekt des Regiestudenten Moritz Hauthaler von Kafkas „Das Schloss“ als Frieda gestaltete: „Exaltiert sich verausgabend kann sie Momente schaffen, die Einsamkeit und Ratlosigkeit von Menschen in einer entfremdeten Welt erzählen. Bei alledem hat sie stets einen gesunden Abstand zu sich selbst, bringt ihren bissig-liebevollen Linzer Humor in den Arbeitsprozess ein.“

Für Julia Windischbauer war es ein Glücksfall, dass Nicola Hümpel in der Falckenberg Schule einen Workshop veranstaltete, aus dem die Aufführung „Heaven in Pity“ entstand, ein Projekt mit Studierenden und drei Musikern der Theatergruppe „Nico and the Navigators“ über die Sehnsucht nach dem Loslassen, über kalkulierte und unkontrollierbare Entgleisungen in körpereignen Ekstasen. In der Aufführung, die als Gastspiel auch in Berlin zu erleben war, kann Julia Windischbauer optimal ihre vielschichtige Figurenzeichnung

zur Wirkung bringen, ihre konzentrierte, streng gegliederte Körperbeherrschung, ihre Feinfühligkeit. Bei ihr hängt wirklich alles an seidenen Fäden. Eine Gefühlsartistin. Eine Könnlerin, bei der nichts ‚gemacht‘ ist. Sie gefällt sich nicht in Posen, sie zeigt immer Haltung.

Über das, was nach Max Reinhardt den „wesentlichen Schauspieler“ ausmacht, verfügt Julia Windischbauer unbedingt, sie gehört gewiss auch zu denen, „die ihre Kindheit heimlich in die Tasche gesteckt und sich damit auf und davon gemacht haben, um bis an ihr Lebensende weiterzuspielen“. Und sie weiß, dass Schauspielkunst ohne die konventionelle „Schauspielerei des Lebens“ auskommen muss, wie Reinhardt es gefordert hat, weil eben „nicht Verstellung die Aufgabe des Schauspielers ist, sondern Enthüllung“. Der Mehrzahl von Theatermachern, Regisseuren vor allem, aber auch vielen Schauspielern fehlen heute der Glaube und das Wissen um das Wesen und die Geheimnisse der Schauspielkunst. Sie ignorieren die Stücke und deren Autoren, spielen die alten und neuen großen Figuren lieber in Alltagsklamotten, Trainingsanzügen und Turnschuhen, sie propagieren kollektives Arbeiten, kollektive Entscheidungen, wissen aber kaum um die Kunst und die Geheimnisse des Zusammenspiels, sie wollen nicht Schauspieler sein, sondern lieber Performer oder Kunstfiguren in Installationen. Das hat nichts mit alt oder jung, Tradition oder Experiment zu tun. Reinhardts Auffassung ist nämlich eine Erkenntnis jenseits aller Theaterwissenschaft oder Kunsttheorie und sie ist immer noch gültig: „Mit dem Licht des Dichters steigt der Schauspieler in die noch unerforschten Abgründe der menschlichen Seele, seiner eigenen Seele, um sich dort geheimnisvoll zu verwandeln und, Hände, Augen und Mund voll von Wundern, wieder aufzutauchen. Er ist Bildner und Bildwerk zugleich; er ist der Mensch an der äußersten Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum, und er steht mit beiden Füßen in beiden Reichen. Die autosuggestive Kraft des Schauspielers ist so groß, dass er nicht nur innere seelische, sondern ohne technische Hilfsmittel tatsächlich auch äußere körperliche Veränderungen hervorzubringen vermag. Und wenn man an jene vielbesprochenen Wunder denkt, die sich zu allen Zeiten und an vielen Orten ereignet haben, wo einfache Menschen die Passion mit so starker Einbildungskraft erlebten, dass ihre Hände und Füße Wunden aufwiesen und dass sie wirklich blutige Tränen weinten, so kann man ermessen, in welch rätselhaften Gebieten die Schauspielkunst führen kann. Es ist dies derselbe Prozess, den Shakespeare beschreibt, wenn er sagt, dass der Schauspieler sichtlich Miene, Gestalt, Haltung, das ganze Wesen verändern und um ein fernes oder erdichtetes Schicksal weinen – und weinen machen kann.“

Eine Menge von dieser Kunst muss man als Talent mitbringen; auf der Schauspielschule kann man lernen, es besser zu handhaben und zu vervollkommen. Und vergessen werden darf auch nicht, dass Schauspielkunst eine Kunst ist, die am wirkungsvollsten gemeinschaftlich ausgeübt wird. Sie ist eine Ensemblekunst, und „nur im Ensemble, in dem einer für alle und alle für die Sache wirken“, so Max Reinhardt, „blüht das unverwelkliche Wunder des Theaters.“

So eine überzeugte Teamplayerin war Julia Windischbauer in Nicola Hümpels „Heaven in Pity“, und ich hoffe, dass sie weiterhin Engagements an Theatern erhält, wo

Ensemblekunst erwünscht und praktiziert wird. Aber an Reinhardt erinnern, ist im Fall von Julia Windischbauer nur eine halbe Wahrheit. Sie ist auch eine Überzeugungstäterin, deren Körper und mentale Gestaltungslust über den Übermut, das verrückte Talent zum Lachen und Weinen einer Valeska Gert verfügt, die in ihrem Buch „Mein Weg“ schreibt: „Zu Hause habe ich ein Spinett. Die Tasten sind ganz locker. Ab und zu muss ich aus diesem Instrument sanfte Töne hervorholen, so sanfte, dass ich kaum wage, die Tasten herunterzudrücken. Aber ab und zu muss ich gewalttätig darauf herumtoben, bis Tasten und Holz zerspringen. Jetzt ist es kaputt. Ich kann nicht mehr darauf spielen, weil keine Taste mehr einen Ton von sich gibt. Daraus entstand mein: Opus I, Komposition auf ausgeleiertem Klavier, eine Groteske der Virtuosität und der blinden Raserei... Ich habe meine Balance gefunden. Ich fühle mich so stark, dass ich mir keinen Maulkorb mehr umlegen muss. Ich gehe unbesorgt meinen Weg, der abwechselnd oben und unten liegt. Und ich fürchte auch nichts mehr, auch nicht die Liebe, den Tod und die Einsamkeit. Ich will noch sehr viel leben und arbeiten und genießen. Aber ich möchte nicht mehr immerzu allein auf der Bühne stehen. Ich möchte mit Gleichgerichteten Theater und Filme machen, große Schicksale gestalten und komische und lustige Streiche spielen, so lange, bis ich vierzig oder fünfzig Jahre alt bin. Mit Fünfzig will ich Regisseur werden, mit Sechzig Kritiker und mit Siebzig Ratgeber für unglückliche und verwirrte Menschen. Das Leben ist herrlich!“

Alles Gute für Ihre Zukunft. Herzlichen Glückwunsch zum O.E. Hasse-Preis!